Hans-Christoph Koller

„To see a good man transform into a bad man“. Zur Frage der Normativität des Konzepts transformatorischer Bildungsprozesse

In einem Interview beschreibt Vince Gilligan, der Erfinder der erfolgreichen US-amerikanischen Fernsehserie „Breaking Bad“, die Besonderheit dieser Serie[1] so:

> „To my way of thinking, Breaking Bad is an experiment in television. Historically, television is about stasis. It's about maintaining a character at a certain place in time, sometimes for years or decades [...]. But time does not stand still, and I thought it'd be interesting as an experiment to create a television show where a major point of the show was change – to see a good man transform into a bad man“ (Sepinwall 2012, S. 359f.).

Tatsächlich erzählt die Serie von einer erstaunlichen Wandlung: Zu Beginn erscheint Walter White, der Protagonist, als unauffälliger Chemielehrer und wohlmeinender Familienvater. Doch als er erfährt, dass er an Lungenkrebs erkrankt ist und nicht mehr lange zu leben hat, beginnt er mit der Herstellung und dem Verkauf von Chrystal Meth, einem stark abhängig machenden Aufputschmittel, und entwickelt sich dann Schritt für Schritt zum immer rücksichtsloseren Drogenboss, der schon bald auch über Leichen geht, um sein Geschäftsmodell aufrecht zu erhalten (vgl. Gilligan/ Johnson 2008-2013 und für eine prägnante Nacherzählung dieser Entwicklung Rieger-Ladich 2014, S. 23ff.). Diesen sich über insgesamt fünf Staffeln hinziehenden Veränderungsprozess haben Olaf Sanders (2014) und Markus Rieger-Ladich (2014) zum Anlass genommen, zu fragen, ob diese Wandlung aus bildungstheoretischer Perspektive als Bildungsprozess zu verstehen sei. Beide beziehen sich dabei auf das Konzept transformatorischer Bildungsprozesse, das Bildung als Transformation grundlegender Figuren der Art und Weise versteht, in der sich ein Mensch zur Welt, zu anderen und zu sich selber verhält, und das davon ausgeht, dass solche Transformationen durch Krisenerfahrungen ausgelöst werden, die die bisherigen Welt- und Selbstbezüge eines Menschen nachhaltig erschüttern. Sanders und Rieger-Ladich geht es um die Frage, ob *jede* Transformation des Welt- und

1 „Breaking Bad“ ist aber keineswegs die einzige Serie, deren Charaktere komplexen Veränderungen unterliegen. Ähnliches ließe sich etwa auch von „The Sopranos“ oder „The Wire“ sagen (vgl. Rieger-Ladich 2014, S. 17f.).

 https://doi.org/10.3224/paek.v37i2.07

Selbstverhältnisses – und damit auch die Entwicklung Walter Whites from „a good man into a bad man“ – als Bildung bezeichnet werden soll oder ob dazu zusätzliche Kriterien erfüllt sein müssen. Beide kommen dabei zu gegensätzlichen Ergebnissen: Während Sanders die Beschreibung von Whites Wandlung als Bildungsprozess für potenziell erkenntnisförderlich hält und vorschlägt, den Bildungsbegriff um die Dimension einer „Bildung zum Bösen“ zu erweitern, kritisiert Rieger-Ladich eine rein formale Auffassung von Bildung als Transformation und hält es für unabdingbar, inhaltliche Kriterien zu formulieren, um die Richtung der Transformation näher zu qualifizieren.

Das Beispiel ist geeignet, eine wissenschaftstheoretische Frage zu erörtern, die in der Allgemeinen Erziehungswissenschaft nach längerem Stillschweigen in den letzten Jahren vermehrt Aufmerksamkeit gefunden hat: die Frage nach der Normativität erziehungswissenschaftlicher Konzepte und Theorien. Einen wichtigen Bezugspunkt dieser Debatte bildet das Postulat der Werturteilsfreiheit bzw. der Wertneutralität von Wissenschaft. Dieses Postulat kann einerseits als charakteristisch für das Selbstverständnis weiter Teile erziehungswissenschaftlicher Forschung gelten, ist aber andererseits auch auf entschiedenen Widerspruch gestoßen, weil der Verzicht auf bewertende bzw. normative Aussagen sich in der Forschungspraxis nicht durchhalten lasse. Die folgenden Überlegungen greifen diese Diskussion auf, aber konzentrieren sich – ausgehend von dem Beispiel aus „Breaking Bad“ – auf die Frage nach den normativen Implikationen des Konzepts transformatorischer Bildungsprozesse.

Der Beitrag gliedert sich in drei Schritte: Er beginnt mit einer knappen Skizze des Konzepts transformatorischer Bildungsprozesse (I), um im zweiten Schritt die Frage nach dessen normativen Implikationen in die wissenschaftstheoretische Debatte über Normativität in der Erziehungswissenschaft einzuordnen (II). Der dritte Teil kehrt zum Verständnis von Bildung als Transformation des Welt- und Selbstverhältnisses und dem Beispiel aus „Breaking Bad“ zurück, um zu erörtern, welche Schlussfolgerungen aus der wissenschaftstheoretischen Debatte im Blick auf das Konzept transformatorischer Bildungsprozesse gezogen werden können (III).

I
Zum Konzept transformatorischer Bildungsprozesse

Das Konzept transformatorischer Bildungsprozesse, das vor allem auf Rainer Kokemohr (2007), Winfried Marotzki (1990) sowie Helmut Peukert (2015) zurückgeht und von mir und anderen weiterentwickelt wurde (vgl. Koller 2023), stellt eine Neubestimmung des Bildungsbegriffs dar, die versucht, diesen Begriff so zu reformulieren, dass er den Herausforderungen aktueller gesellschaftlicher Entwicklungen gerecht wird. Die Grundzüge des Konzepts lassen sich in erster Annäherung erläutern, indem man *Bildungs*prozesse von *Lern*prozessen unterscheidet (vgl. Marotzki 1990, S. 52f.). Lernen bedeutet demnach, sich